

mir nicht recht vorstellen kann, daß heutzutage noch jemand ernsthaft über die Berechtigung der 11-Uhr-Messe diskutieren oder gar deren Besucher als laue Christen abkanzeln könnte. Da aber eine so erlauchte Redaktion sicherlich keine törichten Fragen stellt, so sei es denn:

Ich bin Angehöriger eines Berufsstandes, der sich und den Familienangehörigen eine unregelmäßige Lebensweise zumutet. Was mich betrifft: Oft komme ich spät in der Nacht erst heim, oft muß ich aber dennoch früh aufstehen. Meine Kinder übrigens auch; einige sind Fahrschüler; um 6 Uhr beginnt für sie der Arbeitstag. Gemeinsam am Frühstückstisch sehen sich Eltern und alle Kinder nur selten.

Dann kommt der Sonntag, der von seiner Bestimmung her ganz anders ist, Tag der Muße und Besinnung. Warum aber sollen Muße und Besinnung nicht dadurch eingeleitet werden, daß der besinnliche Müßiggänger sich endlich einmal ausschläft? Und daß er, ist er endlich wach geworden, nicht gleich wie im grauen Alltag aus dem Bett springt, wieder einer imaginären Uhrzeit nachjagend, sei es diesmal sogar die bedeutungsvolle Anfangszeit einer Sonntagsmesse? Warum soll er nicht einige Minuten lang offenen Auges in den Tag hineinträumen, mit der blonden Tochter plaudern, die engelgleich am Bettrand erscheint? Warum soll er nicht endlich in aller Ruhe das Frühstück der ganzen Familie vorbereiten helfen, das schließlich in festlicher Kleidung bei sonntäglich besinnlicher Stimmung eingenommen wird, im ruhigen Gespräch aller mit allen?

Wir hätten Gott vor uns hergeschoben, ihn dadurch beleidigt, daß wir nicht frisch und fromm um 7.30 Uhr bereits bei ihm in der Gemeindekirche saßen? Nun – abgesehen davon, daß ich nun um 10 Uhr nach meinem Frühstück mich frischer und frommer fühle, als ich es vor drei Stunden gekonnt hätte – ist dieser Tagesanfang nicht eine würdige Vorbereitung für den Gottesdienst, den Höhepunkt dieses Tages, für den wir nun körperlich und geistig gerüstet sind?

Übrigens haben wir noch unsere persönlichen Schwierigkeiten mit der 11-Uhr-Messe, denn in dem hessischen Städtchen, in dem wir wohnen, gibt es gar keine. Da setzen wir uns sogar allesamt ins Auto, fahren in den nächsten Ort, wo unser Gemeindepfarrer in einer winzigen Diasporagemeinde den einzigen Gottesdienst hält: pünktlich um 11 Uhr! Und damit kein finsterner Verdacht aufkommt – gepredigt wird auch.

Sie werden es gemerkt haben, unserer Familie liegt einiges an der 11-Uhr-Messe. Meine Söhne werden allerdings bereits ein wenig unruhig. Die beiden ältesten werden bald in die Jugendfußballmannschaften aufrücken, die am Sonntagmorgen ihre Punktspiele absolvieren. Sie werden also dann, oft sicher mit der ganzen Familie, in den anderen Nachbarort fahren, wo es eine Abendmesse gibt. Gott sei Dank, möchte ich sagen, daß man hier ernst macht mit den Versprechungen des Konzils, daß nämlich die Kirche nicht nur die Menschen zu

sich ruft, sondern ihnen und damit dem Lebensrhythmus einer nicht mehr bäuerlichen Gesellschaft auch entgegenkommt, zum Beispiel mit der Gottesdienstzeit und den neuen Nüchternheitsbestimmungen, die auch den Kommunionempfang in der 11-Uhr-Messe ermöglichen.

*Dr. Alfons Kirchgässner,
Stadtpfarrer, Frankfurt:*

1. Von einem »eigentlichen« Hauptgottesdienst »minderbemittelte« Nebengottesdienste am Sonntag zu unterscheiden, war seit je nicht nur lieblos, sondern auch wirklichkeitsfremd. Denn immer schon war eine Parzellierung des Sonntagsgottesdienstes notwendig gewesen. Die weitaus meisten Kirchenbesucher haben sich seit jeher die Zeit ausgesucht, die ihnen am besten paßte. Es war ein Vorurteil, die Gemeinde des Hochamts für die Elite zu halten; entsprechend stufte man die Besucher der frühen Messen als die »Stillen im Lande« und die der späten als die Lauen ein. Damit muß endlich aufgeräumt werden.

2. Tatsächlich ist der Spätgottesdienst in den meisten Gemeinden der am stärksten besuchte Gottesdienst. Das ist keineswegs bedauerlich, sondern zwingt als ein Faktum zum Nachdenken und zu praktischen Konsequenzen.

3. Tatsächlich gehen viele durchaus aktive und tief fromme Gläubige regelmäßig in den Spätgottesdienst.

4. Daß der Verdacht überhaupt aufkommen konnte, in die Spätmesse gingen vorwiegend diejenigen, die »am Rande stehen«, hängt vor allem mit der Art und Weise zusammen, mit der die Geistlichkeit diese Messe behandelt hat: ohne Kommunionausteilung, mit wenig oder gar keiner Beanspruchung der Anwesenden (Orgelmessen!), stereotype und knappe Form, ohne Predigt.

5. Die Zahl derjenigen, die in die späten Messen abwandern, ist im Steigen begriffen. Das hat vor allem drei Gründe:

a. Wer die ganze Woche über früh aufstehen muß und angestrengt arbeitet – und dazu gehören schon einmal sämtliche Mütter –, schläft am Sonntag gern aus, warum auch nicht?

b. Die Familie, die am Werktag nie gemeinsam frühstücken kann, ja sogar mittags und abends oft nicht zusammen am Tisch sitzt, legt Wert auf den geruhsamen Sonntagvormittag mit einem gemütlichen Frühstück.

c. Wohl die Mehrzahl der Menschen heute fühlt sich erst am späten Vormittag richtig wach und aufgelegt zum religiösen Tun.

6. Auf gar keinen Fall darf also die Gestaltung der Spätmesse mehr unter dem Vorzeichen des Minimalismus stehen. Alle Formen der Meßfeier, auch die des Hochamtes, sollten hier zur Geltung kommen. Seit Jahren schon haben wir an den beiden höchsten Feiertagen das Levitenhochamt auf 11 Uhr gelegt, schon mit Rücksicht auf die nächtlichen Gottesdienste.

7. Eine andere, doch mit dem ganzen Komplex zusammenhängende Frage ist die der Abendmessen. Ihr Vordringen und die große Besucherzahl sind beachtliche Tatsachen. Man spricht von einer Verschiebung unseres Lebensrhythmus und davon, daß wir immer mehr »Abend-Menschen« werden. Es ist eine Erfahrungstatsache, daß die »Atmosphäre« einer Abendmesse häufig die der morgendlichen Gottesdienste weit übertrifft.

Symptome

Erfahrungen katholischer Eheleute

»Eheliche Praxis - Kirchliche Lehre · Erfahrungsberichte« heißt ein Buch, das in den USA von Michael Novak herausgegeben wurde und das soeben in deutscher Übersetzung im Matthias-Grünwald-Verlag erschienen ist. Es enthält die Schilderungen von zwölf Ehepaaren, wie sie als Katholiken mit den ihnen aufgegebenen Schwierigkeiten der Geburtenregelung fertig zu werden suchen. Meinungen wie Erfahrungen sind nicht überall dieselben. Das Erleben der Probleme im Gewissen und die verschiedenen Lösungsversuche müssen aber als ein »Symptom« gelten. In diesem Sinn werden auf den folgenden Seiten Ausschnitte aus verschiedenen Zeugnissen abgedruckt.

Herr und Frau A. sind seit sechs Jahren verheiratet und haben vier Kinder. Beide Eltern haben katholische Schulen bis zum College besucht. Herr A. unterrichtet an einem College im Osten des Landes.

Wir entdeckten im wahren Kern der ehelichen Vereinigung einen ständigen Ruf nach schenkender Liebe, eine unausweichliche Forderung, den *Eros* mit der *Agape* zu verschmelzen. Es gibt Zeiten, in denen die einzige Form einer Antwort auf diesen Ruf darin bestehen wird, eine sexuelle Vereinigung zu vermeiden; zu anderen Zeiten aber wird gerade die Vereinigung die rechte Antwort sein. Mann und Frau lernen die Unterschiede in der typischen Art ihrer sexuellen Reaktion kennen und diese Unterschiede auch außerhalb der Liebe achten. Beide bekommen ein ausgeprägteres Feingefühl für das, wessen der Partner bedarf, und erkennen immer deutlicher, wann diese Bedürfnisse des anderen größer sein können als die eigenen. Unter

»Bedürfnisse« verstehe ich keineswegs nur Bedürfnisse physischer Art, sondern ebensogut solche personaler Natur: die ineinander verflochtenen physischen, psychischen und seelischen Bedürfnisse, die aus der vielschichtigen und einzigartigen Beziehung zwischen zwei Persönlichkeiten entstehen, die in engster und vertrautester Gemeinschaft miteinander leben, ein Verhältnis, das viele verschiedene Arten emotionaler Aufwärts- und Abwärtsbewegungen einschließt, viele verschiedene Arten von Antworten und Reaktionen auf die Tag für Tag eintretenden Ereignisse und Stimmungen. Da die geschlechtliche Liebe so viel mehr umfaßt als physische Erfüllung, weil sie eine enge geistige Einheit zweier Personen, Kraft und Trost für beide Partner mit sich bringt, wird sie zu einer geeigneten Antwort auf viele der unvorhersehbaren und verschiedenartigen Spannungen, die aus dem Familienleben und seinen Problemen entstehen. Aus dieser Perspektive betrachtet, ist sie keine Flucht, sondern vielmehr ein Geschenk zur gegenseitigen Hilfe und Stützung, das Mann und Frau einander zu geben fähig sind.

Wenn eine junge Familie wächst und die Forderungen der Sorge für die Kinder größer werden, wachsen und vermehren sich auch die täglichen Probleme, Schwierigkeiten und Opfer. Die akuten Fälle, in denen es gilt, eine christliche Atmosphäre des Friedens und der Harmonie in der Familie zu erhalten, vermehren sich schnell und in höchst überraschender Weise, wie jede Mutter mit mehreren kleinen Kindern bezeugen kann. Die Anfechtungen der persönlichen Heiterkeit und Ausgewogenheit nehmen ständig in Stärke und Häufigkeit zu. Mehr denn je zuvor wird jetzt der Sinn für gegenseitige Ermutigung und Hilfe, der Austausch von Zärtlichkeit, echter Humor und Spiel, welche die geschlechtliche Vereinigung durchziehen, zu einer entscheidenden Hilfe. Obwohl die Gelegenheiten zur geschlechtlichen Vereinigung mit den wachsenden Sorgen und Lasten, die mit der Führung eines größer werdenden Haushalts verbunden sind, unvermeidlich abnehmen, werden sie jetzt höher geschätzt und sind von tieferer Notwendigkeit als vorher.

Doch nun bringt der Fortgang des Ehelebens einige verwirrende Widersprüche. Wenn die Situation und Belastung der Familie so wird, daß die Geburt weiterer Kinder hinausgeschoben oder in manchen Fällen sogar überhaupt vermieden werden muß, sieht das katholische Ehepaar sich gezwungen, sich der periodischen oder vollkommenen Enthaltsamkeit zuzuwenden. Wenn die Partner ihr sexuelles Leben bisher nach den Grundsätzen der schenkenden Liebe geführt haben, wird das Problem der individuellen Beschränkung und Zurückhaltung keineswegs etwas völlig Neues sein. Doch gerade die wirklichen Lasten und Mühen des Familienlebens, die dazu geführt haben, daß die geschlechtliche Vereinigung zu einer zwar weniger häufigen, dafür aber viel entscheidenderen persönlichen Erfahrung gegenseitiger Hingabe und Hilfe wird, schließen nun die geschlechtliche Ver-